

ESTELLE MASKAME



*Ohne dich bin ich verloren*

HEYNE <

## Leseprobe

Estelle Maskame

### **DARK LOVE - Ohne dich bin ich verloren**

Roman

---

»Estelle Maskame ist eine brillante junge Autorin. Sie schreibt eine ganz wundervolle Liebesgeschichte - und das in diesem jungen Alter!« *Anna Todd*

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 576

Erscheinungstermin: 13. Mai 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

---

## Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

Tyler scheint alles zu haben: Er sieht unverschämt gut aus, ist mit einem bildhübschen Mädchen zusammen und zieht mit seinen Freunden von Party zu Party. Doch immer öfter gerät er in Schwierigkeiten. Der Grund dafür liegt in seiner Vergangenheit – und niemand scheint ihm helfen zu können. Bis Eden auftaucht, die Tochter seines Stiefvaters und das Mädchen, das hinter seine Fassade blickt. Kann er sich mit ihr seinem großen Geheimnis stellen und erstmals echte Liebe wagen? Mitreißend erzählt Estelle Maskame die dunkle Kindheitsgeschichte Tylers und seine Rettung durch Eden – aus seiner Sicht!



### Autor

## Estelle Maskame

---

Estelle Maskame, 1997 geboren, lebt in Peterhead, Schottland, wo sie auch zur Schule ging. Bereits mit 13 Jahren begann sie die DARK-LOVE-Serie zu schreiben, die auf Wattpad vier Millionen Reads erreichte und in Buchform auch international ein sensationeller Erfolg wurde. Zuletzt bei Heyne erschienen ist ihr eigenständiger Roman »Falling«.

Estelle Maskame

*Ohne dich bin ich verloren*

*DARK LOVE 4*

*Roman*

Aus dem Englischen von  
Bettina Spangler

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe JUST DON'T MENTION IT  
(DIMILY Series) erschien bei Ink Road, an imprint and trademark of  
Black & White Publishing Ltd. Edinburgh

*Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.*



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Vollständige deutsche Erstausgabe 6/2019  
Copyright © 2018 by Estelle Maskame  
Copyright © 2019 der deutschen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,  
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Printed in Germany  
Redaktion: Martina Vogl  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München, unter Verwendung  
von shutterstock (Anastasiya Dmnitch, Tuzemka, Chones)  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-453-42343-5  
www.heyne.de

*Für meine Leserinnen und Leser, ihr seid der Wahnsinn –  
diese Story ist für euch!*

# Kapitel 1

*Fünf Jahre zuvor*

*M*it steifer Hand fahre ich mir durch das feuchte, wirre Haar. Eine Stunde bin ich in der Wanne gelegen und immer wieder mit dem Kopf untergetaucht, um zu testen, wie lange ich es unter Wasser aushalte. Meine absolute Rekordzeit liegt bei dreiundneunzig Sekunden, aber da geht noch mehr.

Ich setze mich auf den Wannenanrand und greife nach der Packung Schmerzmittel am Waschbecken. Es sind nur noch wenige Pillen übrig, Mom besorgt hoffentlich bald Nachschub. Ich drücke zwei Tabletten aus dem Blister und umschließe sie mit der Faust, während ich mich zum Wasserhahn beuge und mir ein Glas einlaufen lasse. Ich schlucke die erste, dann die zweite, dann kippe ich das restliche Wasser in den Abfluss.

Mein Blick wandert zu meinem Schulterblatt. Die Haut ist abgeschürft, aber zum Glück hat es aufgehört zu bluten. Um die frische Verletzung herum blüht bereits ein farbenprächtiger Bluterguss auf, irgendwo zwischen Rot und Violett und Blau. Vorsichtig betaste ich ihn, doch der Druck löst tief unter der Haut einen dumpfen Schmerz aus. Ich würde aus der Küche Eis holen, aber ich will auf keinen Fall, dass mich irgendjemand dabei erwischt. Es ist schon fast Mitternacht. Ich sollte längst schlafen. Morgen habe ich Schule.

Ich richte mich auf und räume die Tabletten zurück in das Schränkchen über dem Waschbecken, ganz hinten in das

zweite Fach von oben – höher komme ich nicht. Außerdem werde ich sie morgen ohnehin wieder brauchen. Als ich die Spiegeltür mit einem leisen Klicken schließe, starrt mir mein ausdrucksloses Gesicht entgegen. Erst jetzt fällt mir der winzige Schnitt in der Unterlippe auf. Ich schiebe mich näher heran, nehme die Lippe zwischen Daumen und Zeigefinger und inspiziere die Wunde genauer. Ich könnte nicht sagen, wann und wo das passiert ist, frisch ist sie jedenfalls nicht, also kann sie nicht von heute Abend sein.

Kopfschüttelnd trete ich zurück. Es spielt keine Rolle, woher ich die Verletzung habe, denn sobald sie verheilt ist, wird eine neue an ihre Stelle treten. Genau wie weiteres Blut fließen wird, es mehr blaue Flecken geben wird.

Mein Spiegelbild fixiert mich immer noch, die Augen ausdruckslos und mit dunklen Schatten darunter, die Schultern hängend, der Mund verkniffen, wie ein ständiges Stirnrunzeln. Mit einer Hand schiebe ich die Haare vorne hoch. Eine tiefe Schnittwunde, die parallel zu meinem Haaransatz verläuft, wird sichtbar. Sie will und will nicht verheilen, langsam mache ich mir Sorgen, es könnte sich eine Narbe bilden. Hastig streiche ich die feuchten Fransen darüber und wende mich vom Spiegel ab.

Ich greife nach meinem T-Shirt und schlüpfe hinein. Eine Reihe blassbrauner Flecken zieht sich über meinen unteren Rücken. Das darf niemand sehen, deshalb zeige ich mich nie ohne Oberteil. Ich steige in meine Shorts, schmeiße das Handtuch in die abgelassene Wanne und werfe einen letzten Blick in den Spiegel. Nichts zu sehen. Gut.

Ich ziehe vorsichtig die Tür des kleinen Badezimmers einen Spaltbreit auf und trete möglichst lautlos hinaus auf den Flur. Nirgends brennt Licht, alles ist dunkel. Unten im Wohnzimmer läuft der Fernseher, und ich höre meine Eltern über die laufende Sendung lachen. Leise schiebe ich mich die Treppe hinunter, doch im Näherkommen fällt mir auf,

dass die Wohnzimmertür nur angelehnt ist. Statt schleunigst den Rücktritt nach oben anzutreten, schleiche ich darauf zu und spähe am Türstock vorbei hinein.

Mom und Dad sitzen auf dem Sofa, eng aneinandergeschmiegelt. Er hat die Arme um sie geschlungen und hält sie fest an sich gedrückt, das Kinn auf ihren Scheitel gestützt. Sie wirkt müde, aber glücklich. Immerhin ist sie erst vor einer Stunde von der Arbeit heimgekommen, gerade als ich die Badezimmertür hinter mir zugesperrt hatte und in die Wanne gestiegen war.

Schlagartig weiche ich von der Tür zurück und wirble herum. So schnell mich meine Füße tragen, stürme ich die Treppe nach oben, zwei Stufen auf einmal nehmend. Zum Glück dämpft der Teppich meine Schritte. Die Tür zu meinem Zimmer steht sperrangelweit offen. Ich mache das Licht an, doch bevor ich mich hineinrette, halte ich noch einmal inne und werfe einen Blick in das Zimmer zu meiner Rechten. Es ist das von meinen Brüdern.

Blinzelnd starre ich in die Dunkelheit, bis meine Augen sich daran gewöhnt haben. Mein jüngster Bruder, Chase, liegt auf dem Bauch im linken Bett und schläft seelenruhig. Er hat das Gesicht im Kissen vergraben, ein Bein baumelt über den Rand der Matratze. Im anderen Bett schnarcht Jamie leise vor sich hin. Er hat eine Beule an der Stirn, weil ihm ein Junge aus seinem Baseballteam versehentlich den Ball an den Kopf geknallt hat.

Ich wünschte, meine Verletzungen ließen sich auch auf Unfälle zurückführen.

Leise trete ich den Rückzug an und ziehe die Tür hinter mir zu, lasse sie aber einen Spalt offen stehen. Chase hat Angst im Dunkeln.

In meinem Zimmer ist alles so, wie ich es verlassen habe. Meine Mathehausaufgaben liegen zerknittert und zerfetzt auf dem Boden, völlig unbrauchbar. So kann ich das nächste



Woche unmöglich abgeben. Eins der Blätter ist in drei Teile zerrissen. Es ist das mit der einen Gleichung, die ich verpatzt habe. Aber ein simpler Fehler ist offensichtlich immer noch ein Fehler zu viel, völlig egal, dass es sich nur um Siebte-Klasse-Algebra handelt. Jetzt muss ich die Aufgaben morgen noch einmal machen und dann beten, dass ich seinen Ansprüchen endlich gerecht werde.

Ich sammle die zerfetzten Blätter auf und stopfe sie in meinen Rucksack; zuletzt knipse ich das Licht aus und klettere ins Bett. Nur leider tut es höllisch weh, der Schmerz lässt mich zusammenzucken. Langsam lasse ich die Luft aus meinen Lungen entweichen, während ich mich vorsichtig auf meine rechte Seite drehe. Ich ziehe mir die Decke hoch bis unter die Nase, und dann liege ich eine gefühlte Ewigkeit wach und starre Löcher in die Dunkelheit. Ich brauche immer etwas länger zum Einschlafen.

Ich hebe die linke Hand und halte sie hoch. Vorsichtig krümme ich die Finger, lasse das Handgelenk dreimal kreisen. Diese Übung soll ich eigentlich jeden Tag mehrere Male wiederholen, aber ich vergesse es ständig. Nachdem meine Hand einen Monat lang eingepist war, ist sie immer noch ziemlich steif. Es wird vermutlich noch mehrere Wochen dauern, bis der Bruch endgültig verheilt ist.

Plötzlich sind auf der Treppe Schritte zu hören, sofort lasse ich den Arm fallen, schließe die Augen und stelle mich schlafend. Das mache ich regelmäßig, ich bin mittlerweile ein richtiger Experte darin. Damit es noch überzeugender wirkt, öffne ich sogar ganz leicht den Mund und bemühe mich um tiefe und gleichmäßige Atemzüge.

Die Tür geht auf, gefolgt von einem Moment der Stille. Er scheint kurz innezuhalten, bevor er den ersten Schritt ins Zimmer macht. Ich weiß, dass er es ist.

Mit einem sanften Klicken schließt er die Tür. Eine Weile ist nichts zu hören außer seinen tiefen Atemzügen, dann

spüre ich, wie er sich langsam durchs Zimmer bewegt. Ich weiß nicht, was er vorhat, und so gern ich herumrollen und mit eigenen Augen sehen würde, was er macht, will ich kein Risiko eingehen. Deshalb verhalte ich mich weiter mucksmäuschenstill.

Ein Rascheln ist zu hören, möglicherweise durchsucht er meinen Rucksack, es klingt, als würde er in meinen Unterlagen blättern. Wenn ich daran denke, was am frühen Abend passiert ist, scheint es mir am naheliegendsten, dass er nach meinen Mathehausaufgaben sucht. Wieder herrscht Stille. Noch mehr Geraschel, gefolgt von einem Seufzen, das fast verzweifelt klingt.

Und dann fängt er an zu reden, seine Stimme beendet die Stille. Seine Worte klingen leise und gedämpft, als er sagt: »Tut mir leid, Tyler.«

Ich kann nicht sagen, ob er denkt, ich schlafe, oder ob er weiß, dass ich wach bin. Jedenfalls entschuldigt er sich. Das ist nichts Neues, nur dass er es nie ernst meint. Denn wenn er es ernst meinen würde, müsste er es nicht gleich am nächsten Tag wieder sagen, genauso wie am darauffolgenden. Ich habe Angst, dass es immer etwas geben wird, wofür er sich entschuldigen muss.

Ich verhalte mich weiter ruhig, denn je schneller ich ihn davon überzeuge, dass ich schlafe, desto schneller verschwindet er wieder. Und er scheint es mir sogar abzunehmen, weil er nämlich nichts weiter von sich gibt. Ich glaube nicht, dass er sich von der Stelle bewegt hat, aber ich könnte auch nicht sagen, wo in meinem Zimmer er sich befindet.

Einige Minuten verstreichen, ohne dass etwas geschieht, ich konzentriere mich voll und ganz auf meine Atmung und bete zu Gott, er möge bald gehen. Endlich sind wieder Schritte zu hören, die vom Teppich fast verschluckt werden, eine Tür wird geöffnet, gefolgt von einem letzten Innehalten. Erneut ein Seufzen, doch diesmal klingt es genervt, und ich

weiß nicht, ob er sich über mich oder über sich selbst ärgert. Wahrscheinlich über mich. Wie immer.

Die Tür wird zugezogen, dann ist er fort.

Erleichtert atme ich aus und schlage die Augen auf. Wenigstens kann ich mir nun sicher sein, dass die Gefahr für heute Nacht gebannt ist. Ich kann getrost schlafen; nur dass mir das nicht gelingen wird, weil ich schon seit Monaten nicht mehr richtig schlafe. Schon nach wenigen Stunden werde ich hochschrecken und eine Zeitlang an die Decke starren, bis ich erneut einnicke, und dann geht alles wieder von vorne los.

Doch obwohl ich selten erholsamen Schlaf finde, ist das der Höhepunkt des Tages. Zumindest in den nächsten sieben Stunden kann ich mich darauf verlassen, dass ich sicher bin. Ich genieße dieses Gefühl, denke aber gleichzeitig mit Schrecken daran, dass mich morgen das gleiche Spiel erwartet.

Morgen werde ich zur Schule gehen und vorspielen, dass alles in bester Ordnung ist.

Morgen werde ich wie immer alles tun, um die frischen Verletzungen vor meiner Mom zu verbergen.

Morgen werden neue Blutergüsse, neue Schnittwunden dazukommen.

Und sie werden alle auf Dads Konto gehen.

## Kapitel 2

### Gegenwart

Irrendwas stimmt nicht mit meinem Bier. Es schmeckt auf einmal anders. Ich kneife ein Auge zu und neige den Flaschenhals, um hineinzulinsen. Ob mir jemand heimlich was reingekippt hat, als ich kurz mal weggeschaut habe? Irgendwie riecht es verdächtig nach Rum. Verstohlen werfe ich einen Blick in Richtung Küche. Jake steht mit dem Rücken zu mir über den Tresen gebeugt und gießt verschiedene Zutaten in einen Mixer. Er tut so, als wäre er ein professioneller Barkeeper. Wie ich diesen Typen hasse.

»Was hast du?«

Ich senke den Blick zu Tiffani, die schon seit mindestens fünf Minuten wie eine Klette an mir klebt. Sie hat ihre langen Beine über meinen Schoß gelegt, ihr Kopf lehnt an meinem Bizeps. Mit kreisenden Bewegungen fährt sie mir mit den Nägeln über die Brust, bis ich plötzlich registriere, dass sie innegehalten hat. Den Kopf in den Nacken gelegt, sieht sie zu mir auf und mustert mich eindringlich unter dem dichten Kranz ihrer Wimpern hervor.

»Jake hält sich wohl für besonders witzig. Er hat mir Rum ins Bier gekippt«, sage ich. Mürrisch presse ich die Lippen zusammen und stelle die Flasche auf das kleine Tischchen gleich neben der Couch. »Komm her«, fordere ich sie leise auf. Ich ziehe den Arm unter ihr hervor und lege ihn um ihre Schultern, um sie fest an mich zu drücken. Im Gegenzug schmiegt sie sich noch enger an meine Brust, und ich weiß

jetzt schon haargenau, dass mindestens fünf Schichten Make-up auf meinem T-Shirt landen werden. Aber das ist schnell vergessen, als ich den Blick an ihren langen Beinen abwärts wandern lasse. Behutsam lege ich ihr die freie Hand aufs Knie und lasse sie zart über die glatte Haut ihres Oberschenkels gleiten. Das schwarze Kleid ist eigentlich viel zu kurz und viel zu eng, aber darüber werde ich mich garantiert nicht beschweren. »Wann wollen wir los?«

»Ich dachte, so gegen elf«, antwortet sie abwesend. Sie scheint sich viel mehr für das zu interessieren, was sich aktuell zwischen uns abspielt, denn jetzt legt sie ihre Hand auf meine und schiebt sie aufmunternd an ihrem Oberschenkel nach oben unter ihr Kleid. Ich spüre die Spitze ihrer Unterwäsche, und als ich den Blick senke, lächelt sie mich an. Sie reckt den Hals, streift mit den Lippen über mein Ohr und haucht mit verführerischer Stimme: »Bleibst du heute Nacht bei mir?«

Früher hat es mich total scharfgemacht, wenn sie ihre Stimme zu diesem rauen Flüstern gesenkt hat. Aber mittlerweile lässt mich das völlig kalt. Sie stellt mir den Sex ohnehin nur in Aussicht, um mich bei der Stange zu halten.

Seltsamerweise scheint es zu funktionieren. Ich setze mich aufrechter hin und ziehe sie ganz auf meinen Schoß, die Hand immer noch unter dem Kleid an ihrer Hüfte. Mit der anderen streiche ich ihre blonden Haare zur Seite, um ihr einen Kuss auf den Hals zu drücken. Genießerisch legt sie den Kopf in den Nacken, schließt die Augen und fährt mir langsam mit den Fingern durch die Haare. Ich sauge ihre Haut zwischen meine Zähne und hinterlasse sichtbare Spuren, mittlerweile so etwas wie mein Markenzeichen. Tiffani behauptet steif und fest, sie würde Knutschflecken hassen, aber das nehme ich ihr nicht ab, weil sie mich nämlich nie davon abhält.

Als sie unvermittelt von meinem Schoß herunterspringt,

sich blitzschnell aufrichtet und anfängt, am Saum ihres Kleides zu zupfen, sehe ich mich irritiert nach dem Grund ihrer plötzlichen Hektik um. Wegen der lauten Musik habe ich gar nicht mitbekommen, dass sich die Haustür geöffnet hat. Zum Glück hat Tiffani es aber rechtzeitig bemerkt. Sie stellt ihren Drink auf das kleine Tischchen und versucht, ihr Kleid über die Schenkel zu zerren, was leider vergebens ist: Es geht ihr auch jetzt nur knapp über den Hintern.

»Mom!«, stammelt sie mit hochrotem Kopf und macht barfüßig ein paar Schritte auf ihre Mutter zu. »Hast du nicht gesagt, du müsstest heute länger arbeiten?«

»Sicher, aber es ist ja schon halb neun«, bemerkt Jill spitz. Mit klackernden Absätzen marschiert sie in die Küche, einen schwarzen Aktenordner an die Brust gedrückt. »Das ist lang!« Missbilligend schiebt sie die Unterlippe vor und sieht sich vorwurfsvoll um. Erst fällt ihr Blick auf die Batterie an alkoholischen Getränken, die auf dem Tresen steht, dann mustert sie Jake, der sich hektisch daranmacht, die Musik leiser zu stellen. Als Letztes nimmt sie wieder Tiffani ins Visier. »Du hast gar nicht erwähnt, dass du Freunde einladen willst.«

Tiffani wirkt immer noch nervös, was mich kaum wundert, denn wenn ich eines über ihre Mom sagen kann, dann das, dass sie gerade nicht begeistert ist. »Weil ich dachte, wir wären längst weg, bis du heimkommst«, gibt sie kleinlaut zu. Sie hat die Arme vor der Brust verschränkt, offensichtlich um zu verbergen, wie nackt sie in dem Kleid aussieht.

»Und wo wollt ihr noch hin?«, erkundigt sich Jill in dem für sie typischen knallharten Ton. In den drei Jahren Beziehung mit Tiffani habe ich ihre Mom glaube ich noch nie auch nur ansatzweise lächeln sehen. Sie ist eine richtig fiese Bitch. Genau wie ihre Tochter.

»Zu einer Party«, räumt Tiffani ein und zieht eine Schnute. »Ich dachte, wir könnten vorher hier abhängen. Du weißt

doch, Mom. Bei solchen Feiern sollte man auf keinen Fall zu früh aufkreuzen. Das wäre megapeinlich.«

»Na schön«, meint Jill, doch ihr strenger Ton lässt keinen Zweifel daran, dass sie nicht glücklich darüber ist, uns alle hier zu sehen. »Aber stellt die Musik leise. Ich habe fürchterliche Kopfschmerzen.« Sie reibt sich die Schläfen, wie um ihre Aussage zu bekräftigen. Dann streift sie die Haare über die Schulter zurück, macht auf dem Absatz kehrt und stöckelt wieder hinaus. Im Vorbeigehen wirft sie mir noch einen vorwurfsvollen Blick zu und verengt die Augen zu schmalen Schlitzern. Ich hebe die Hand und winke ihr mit einem schiefen Grinsen zu. Natürlich nur, um sie zu ärgern.

Die Sache ist die: Tiffanis Mom kann mich auf den Tod nicht ausstehen. Von unserer ersten Begegnung an hatte sie eine Abneigung gegen mich, und dabei waren Tiffani und ich anfangs nur Freunde. Sie fand schon damals, dass ich kein Umgang für ihre Tochter bin. Ihrer Ansicht nach habe ich einen schlechten Einfluss auf sie, und in mancher Hinsicht trifft das wohl zu. Mit den Jahren ist aus ihrer Aversion gegen mich so etwas wie Verachtung geworden, und sie versucht noch nicht mal mehr, das zu verbergen. Dabei mache ich mir gar nicht so viel aus Tiffani, von ihrer Mom ganz zu schweigen. Diese Beziehung hat in meinen Augen ohnehin keine Zukunft, deshalb kümmert es mich nicht, ob ihre Eltern mich mögen oder nicht.

Kaum ist Jill zur Tür hinaus, atmet Tiffani erleichtert auf und schnaubt: »Sie ist manchmal echt so eine Spaßbremse.« Sie wendet sich an Jake und erklärt, dass er die Musik wieder lauter stellen soll. Er dreht jedoch nicht mehr ganz so stark auf wie vorher.

Ich stemme mich vom Sofa hoch, stehe auf und gehe zu ihnen rüber. Die beiden lehnen am Küchentresen und diskutieren laut darüber, welche Songs sie als Nächstes in die Playlist schieben und was sie noch trinken sollen. Unsanft

dränge ich mich dazwischen und lege Tiffani den Arm um die Schultern. Als sie sich an mich schmiegt, merke ich, wie Jake uns aus dem Augenwinkel beobachtet. Jake Maxwell kann jedes verdammte Mädchen haben, auf das er ein Auge geworfen hat, aber Tiffani kriegt er nicht. Wahrscheinlich wird er nie verkraften, dass sie sich vor drei Jahren für mich entschieden hat und nicht für ihn. An manchen Tagen genieße ich es richtig, mit einem Mädchen zusammen zu sein, für das sich viele Jungs ein Bein ausreißen würden. Und manchmal *wünsche* ich mir, Tiffani hätte sich damals für Jake entschieden. Dann würde sie nämlich ihm das Leben zur Hölle machen und nicht mir.

Ich greife mir gerade eine neue Flasche Bier aus dem Six-pack, als Jake den Kopf hebt und spöttisch fragt: »Was ist denn mit dem Bier von vorhin?« Der Arsch wagt es, mich dabei schief anzugrinsen, und wieder einmal kommt mir der Gedanke, dass dieses ganze »Tun wir den anderen zuliebe so, als wären wir beste Freunde« nichts als ein Haufen Bockmist ist. Am liebsten würde ich dem Typen eine aufs Maul hauen.

Meine Miene verdüstert sich, und ich werfe ihm einen warnenden Blick zu. Meistens muss ich nicht viel sagen, um den Leuten deutlich zu machen, dass sie sich nicht mit mir anlegen sollen. Aber bei Jake ist es anders: Er ist mittlerweile daran gewöhnt, deshalb lacht er nur höhnisch und reicht mir den Flaschenöffner. Ernsthaft, ich glaube, er provoziert mich absichtlich, weil er hofft, ich könnte irgendwann doch die Beherrschung verlieren und zuschlagen. Offenbar hat er es sich zur Lebensaufgabe gemacht, meine Geduld auf die Probe zu stellen.

»Was treiben eigentlich Dean und Megs so lange oben?«, will er nun wissen und mimt wie immer den Obercoolen. Demonstrativ wirft er einen Blick auf seine Armbanduhr. Als er den Kopf wieder hebt, deutet er auf den Drink, den er vorhin zusammengepanscht hat. »Ich habe einen ziemlich exo-



tischen Cocktail gemixt. Jetzt brauche ich nur noch Dean als Versuchskaninchen.«

Ich beuge mich vor und spähe angewidert in den Becher, aber das einzig Exotische daran ist die tiefgrüne Farbe. »Ich sehe lieber mal nach den beiden«, sage ich mit gerümpfter Nase.

Behutsam mache ich mich von Tiffani los, öffne das Bier und nehme auf dem Weg zur Treppe den ersten Schluck. Ohne Eile steige ich die Stufen nach oben und lasse die Bierflasche dabei locker zwischen Daumen und Zeigefinger baumeln, während ich mir mit der anderen Hand durch die Haare streiche. Es ärgert mich ein bisschen, dass ich noch nicht betrunken bin. Da uns aber noch ein paar Stunden bis zur Party bleiben, lässt sich das problemlos ändern. In nüchternem Zustand überstehe ich nämlich keine Feier.

Die Tür zu Tiffanis Zimmer ist nur angelehnt, durch den Spalt sehe ich Meghan, die allem Anschein nach gerade einen Nervenzusammenbruch hat. Hektisch rennt sie im Zimmer auf und ab, beide Hände vors Gesicht geschlagen, und seufzt unentwegt vor sich hin. Dean beobachtet sie stillschweigend und kratzt sich verlegen im Nacken.

»Ihr braucht verdammt lang hier oben, findet ihr nicht?«, sage ich spöttisch und schiebe die Tür ein Stück weiter auf. Sie sehen beide zu mir, als ich ins Zimmer trete, wobei Meghan weniger erschrocken als total genervt wirkt. Mit einem unterdrückten Fluch schmeißt sie sich schließlich auf Tiffanis Bett. Erst jetzt fällt mir auf, dass ihr Kleid hinten offen ist; ihr nackter Rücken ist zu sehen. Ich ziehe eine Augenbraue hoch und schaue zu Dean. »Habt ihr zwei rumgemacht?«

»Sehr lustig«, sagt Dean. Dann schüttelt er den Kopf und deutet mit dem Kinn auf Meghan. »Der schieß Reißverschluss klemmt.«

Meghan richtet sich wieder auf und seufzt theatralisch.

»Ich werde mir was von Tiffani borgen müssen.« Als könnte sie sich nichts Schlimmeres vorstellen. Ich weiß haargenau, dass sie mich umbringt, wenn ich jetzt die Augen verdrehe. Aber mal ehrlich, wie kann man wegen eines bescheuerten Kleides so ausrasten? Nach drei Jahren Beziehung mit Tiffani bin ich an solche lächerlichen Outfitprobleme allerdings gewöhnt.

»Komm her«, fordere ich sie auf. Ich stelle mein Bier auf die Kommode, halte Meghan die Hand hin und ziehe sie hoch. Dann trete ich hinter sie und lasse den Blick über ihre blasse Haut wandern, hinunter zu der Stelle knapp oberhalb ihrer Taille, an der der Reißverschluss sich in dem blauen Stoff festgefressen hat. Mit einem kräftigen Ruck nach unten gelingt es mir, ihn zu lösen. Problemlos ziehe ich ihn nun nach oben, um ihn zu schließen. Meghan atmet erleichtert auf, wirbelt herum und bedankt sich so überschwänglich, als hätte ich ihr das Leben gerettet.

Mein Blick wandert zu Dean, während Meghan fröhlich durchs Zimmer hopst, um ihre Schuhe aufzusammeln. Er verzieht das Gesicht, nimmt einen Schluck von seinem Bier und rollt demonstrativ mit den Augen. Offensichtlich wartet er nur darauf, dass ich ihn damit aufziehe. Und ich kann es mir tatsächlich nicht verkneifen.

»O Mann«, fange ich an. »Ernsthaft, du hast ihn nicht hochgekriegt?« Meine Lippen verziehen sich zu einem höhnischen Grinsen. Entschlossen mache ich einen Schritt auf ihn zu, betaste prüfend seinen Oberarm und tue so, als wäre ich enttäuscht, weil er keine Muckis hat. Dean ist ein irrenetter Kerl, aber er sollte sich mehr Biss zulegen, weil er manchmal einfach zu nett ist.

»Ich dachte, das überlasse ich lieber dem Experten. Wenn man bedenkt, wie viele Reißverschlüsse du in deinem Leben schon geöffnet hast ...«, zahlt er es mir heim. Das ist maßlos übertrieben, aber trotzdem lache ich mit ihm über seinen

Witz. Versöhnlich reicht er mir mein Bier, damit wir anstoßen und trinken können.

Während ich mir mit dem Handrücken über den Mund wische, werfe ich einen verstohlenen Blick zu Meghan. Sie sitzt auf der Bettkante und schiebt ihre Füße gerade in die hohen Schuhe. »Wo steckt eigentlich Rachael?«, frage ich. Erst jetzt fällt mir auf, dass ich sie noch nicht gesehen habe, dabei sind wir schon seit Stunden hier. Normalerweise ist sie immer mit von der Partie, und es ist eigentlich immer ganz lustig mit ihr, sie wird nämlich irrsinnig schnell betrunken. Dean stützt sie dann meistens, weil sie überhaupt nicht mehr von alleine stehen kann, und Jake versorgt sie in solchen Fällen trotzdem weiter mit Drinks und lacht sich kaputt über sie. Rachael denkt, dass ich ein Idiot bin, deshalb kann es mir im Grunde egal sein, ob sie hier ist oder nicht.

»Ihre Mom wollte, dass sie was für sie erledigt«, erklärt Meghan, »sie stößt später auf der Party zu uns. Weiß eigentlich noch irgendjemand, wie das Mädchen heißt, das die Party schmeißt? War das zufällig Lucy?«

Ich habe nicht die leiseste Ahnung, deshalb schaue ich hilfeschend zu Dean. Er kennt alle und jeden, ganz egal, ob einer seinen Abschluss vor drei Jahren gemacht hat oder gerade erst mit der Highschool angefangen hat. Ehrlich, ich kapiere nicht, warum er sich die Mühe macht, sich sämtliche Namen zu merken. »Genau. Lucy«, bestätigt er. »Elfte Klasse, glaube ich.«

»Keinen Schimmer«, murmle ich. Wer auch immer sie ist, es überrascht mich jedenfalls nicht, dass wir zu ihrer Party eingeladen sind. Wir werden dauernd von irgendwelchen Leuten eingeladen, die wir kaum kennen.

Von der Tür her ist ein Räuspern zu hören. Alle drei wenden wir die Köpfe und sehen Tiffani an den Türrahmen gelehnt stehen. Ihr Lächeln wirkt angespannt und verschlossen,

gedankenverloren zwirbelt sie sich eine Locke um den Zeigefinger, den Blick auf Dean und Meghan gerichtet. Mich scheint sie zu ignorieren. »Jake hat Drinks gemixt«, sagt sie langsam, als wäre sie nicht richtig bei der Sache, dann fügt sie mit festerer Stimme hinzu: »Ihr solltet runtergehen und sie probieren.« Ihr Lächeln wird breiter, und ihre Zähne blitzen auf.

»Mit anderen Worten: Raus aus meinem Zimmer! Du willst uns loswerden, oder?«, witzelt Dean, aber er hat recht. Was anderes hat sie nicht im Sinn. Doch statt auf die Sticheleien einzugehen, lässt Tiffani nur ihre irre langen Wimpern flattern. »Komm mit, Megs«, lenkt er ein. »Lassen wir die zwei allein.«

Er fasst Meghan an der Hand, zieht sie vom Bett hoch und stützt sie, als sie auf ihren hohen Absätzen ins Straucheln gerät. Auf dem Weg hinaus wirft er mir über die Schulter einen verschwörerischen Blick zu, und ich ertappe mich dabei, wie ich grinse. Tiffani ist nicht gerade ein Ass darin, ihre Absichten zu verschleiern. Normalerweise ist allen sofort klar, was sie bezweckt. So wie jetzt – zufrieden sieht sie zu, wie Dean und Meghan die Treppe nach unten gehen, dann schließt sie die Tür und wendet sich mir zu. Jetzt sind wir allein.

»Konntest es wohl nicht mehr erwarten, wie?«, ziehe ich sie mit einem anzüglichen Grinsen auf, setze die Bierflasche an und leere sie in einem Zug. Dann stelle ich sie auf der Kommode ab, kreppe die Ärmel meines Flanellhemds bis knapp unter die Ellbogen hoch und gehe auf sie zu. Alle diese Bewegungen sind mir so vertraut, so sehr zu einem Teil der Routine geworden, dass meine Hände fast wie von allein nach ihren Hüften fassen und mein Mund sich seitlich auf ihr Kinn presst. Der überwältigende Duft ihres Parfüms raubt mir fast den Atem.

Aus irgendeinem Grund aber macht sie nicht mit, und nach wenigen Augenblicken legt sie mir eine Hand an die

Brust und schiebt mich weg. Fragend starre ich sie an, die Lippen zu einem verwunderten O geformt. Ich bin völlig perplex, denn Tiffani hat mir noch *nie* einen Korb gegeben. Mit einem Mal wirkt ihre Miene gequält und angespannt. »Du hast dein Handy unten vergessen«, sagt sie mit einem schneidenden Unterton und hält es hoch.

Obwohl ich genau weiß, dass das mein Handy ist, klopfe ich unwillkürlich meine hinteren Jeanstaschen danach ab. Als ich mit einem gleichgültigen Schulterzucken die Hand danach ausstrecke, reißt sie den Arm zurück. Langsam, aber entschieden schüttelt sie den Kopf. Es ist nicht zu übersehen, dass sie wegen irgendetwas auf mich sauer ist, und ich weiß haargenau, dass ich das für den Rest des Abends büßen werde, es sei denn, ich finde eine Möglichkeit, sie wieder gnädig zu stimmen. Seufzend kratze ich mich an der Schläfe.

»Ich habe gelesen, was du und Declan euch geschrieben habt«, stellt sie nach einem kurzen Moment klar.

»Und?« Ich kapiere nicht, wo das Problem liegt. Klar, er soll mir für später ein paar Tüten besorgen, aber das ist schließlich nichts Neues. Tiffani weiß Bescheid, deshalb sollte es sie nicht wundern.

Tiffani macht einen Schritt auf mich zu und hebt den Kopf. Wütend funkelt sie mich an. »Ich habe *alle* deine Nachrichten an Declan gelesen«, formuliert sie es mit einem gewissen Nachdruck in der Stimme neu. Diesmal brauche ich nur einen Sekundenbruchteil, um zu verstehen, worauf sie anspielt. Ich zermartere mir das Hirn, was ich sagen könnte, um mich zu rechtfertigen. Aber in meinem Kopf herrscht gähnende Leere, und ich stehe wie ein Reh im Scheinwerferlicht vor ihr, zu keiner Reaktion in der Lage.

»Das ist nicht dein Ernst, oder?«, fragt sie, und ihr Ton wird weicher. Ihre schmalen Schultern sacken eine Spur nach unten. »Das kann nicht dein Ernst sein. Du machst schon genug dummen Scheiß. Aber ich schwöre bei Gott, Tyler, das

lasse ich nicht zu. Das geht eindeutig zu weit. Ich will garantiert nicht das Mädchen sein, dessen Freund im Knast sitzt. Wie stehe ich denn dann da?«

Ich presse die Lippen zusammen, immer noch unsicher, wie ich mit dieser unerwarteten Konfrontation umgehen soll. Mit den Jahren habe ich die Erfahrung gemacht, dass es besser ist, sich nicht mit Tiffani zu streiten, sondern einen Fehler schleunigst einzuräumen, damit wieder Ruhe herrscht. Ich habe außerdem gelernt, dass es ihr im Grunde *egal* ist, was ich mache; sie interessiert sich nur dafür, was für ein Licht es auf sie wirft.

»Ist doch noch nichts passiert«, protestiere ich schwach. Ehrlich, ich finde nicht, dass das so ein Riesending ist. »Wir haben nur mal überlegt.«

»Aber *warum?*«, bedrängt sie mich und wirft frustriert die Hände hoch, weil ich offenbar immer die falschen Entscheidungen treffe. »Wie kommst du überhaupt auf diese Idee? Ist ja nicht so, als bräuchtest du die Kohle. Was hat dich geritten, an so was Bescheuertes überhaupt zu denken?«

Mir fällt nichts anderes ein, als mit der Schulter zu zucken, weil ich darauf tatsächlich selbst keine Antwort weiß. »Was habe ich zu verlieren?«

Völlig entgeistert sieht Tiffani mich an, als hätte ich endgültig den Verstand verloren. »Äh. Alles?«, sagt sie mit einem gewissen Sarkasmus in der Stimme. »Wenn du glaubst, ein Leben als Drogendealer wäre eine prima Idee, dann bist du sogar noch beschränkter, als ich dachte.«

Ich schließe die Augen und atme ganz langsam aus. Es kostet mich allergrößte Mühe, Ruhe zu bewahren. Sie bauscht das alles viel zu sehr auf; aber heute Abend neige ich eher dazu, in die Defensive zu gehen, statt sofort klein beizugeben und mich zu entschuldigen. »Ist doch bloß ein bisschen Gras.«

»Eben, genau das Gleiche hast du gesagt, als du angefan-

gen hast, das Zeug zu rauchen. Und jetzt schau dir an, wo das hingeführt hat.« Unsanft packt sie meinen Arm und drückt mir das Handy in die Hand. »Erst verkaufst du Hasch an Neuntklässler, und am Ende vercheckst du im großen Stil Koks an genau solche Loser wie dich.«

Wieder schüttelt sie den Kopf, dieses Mal sichtlich verärgert, und wendet sich von mir ab. »Ich will heute Abend nichts mehr von dir hören. Du widerst mich an. Und wenn ich Declan über den Weg laufe, bekommt er von mir eine gescheuert.«

Ich presse die Kiefer zusammen und kann mir nur mit Mühe und Not eine Antwort verbeißen. Wenn ich jetzt auch nur einen Ton sage, eskaliert es, so viel steht fest. Ich bin stinksauer, aber ich darf mich nicht provozieren lassen, sonst flippe ich nämlich richtig aus, und dann kriegt sie was zu hören. Der Alkohol macht die Situation auch nicht besser, im Gegenteil. Als Tiffani mir den Rücken zukehrt und auf die Tür zuhält, zwingt sie mich, ruhig und gleichmäßig zu atmen.

Dieses Gespräch wäre damit wohl beendet. Zumindest habe ich jetzt für ein paar Stunden meine Ruhe und kann runterkommen. Hinterher kann ich ihr ja wieder Honig ums Maul schmieren. Doch dann tut sie etwas, das ich nicht erwartet habe. Sie bleibt unvermittelt stehen, dreht sich zu mir um und öffnet ihren kleinen Schmolle Mund noch einmal.

»Weißt du, Tyler«, zischt sie, und ihre Lippen verziehen sich zu einem selbstgefälligen, grausamen Lächeln, »manchmal habe ich das Gefühl, du *willst* ins Gefängnis, genau wie dein Dad.«

Der letzte Rest Selbstbeherrschung, an den ich mich die ganze Zeit geklammert habe, ist dahin. *Das hat sie nicht ernsthaft gesagt.* Ich ballte die Hände zu Fäusten. Rasende Wut kochte in mir hoch und breitete sich in mir aus wie ein Lauffeuer. Ich muss meinem Ärger irgendwie Luft machen. Mit einer blitzschnellen Bewegung schnappe ich mir das Erst-

beste, das ich zu fassen kriege: die leere Bierflasche auf der Kommode. Blind vor Wut schleudere ich sie an die gegenüberliegende Wand, wo sie zerschellt und in einer Kaskade aus unzähligen Scherben zu Boden rieselt. Mein Atem geht stoßweise, in meinen weit aufgerissenen Augen liegt ein wilder Ausdruck. Als ich mich zwingen, Tiffani anzusehen, steht ihr der Mund vor Entsetzen offen.

»Ich haue ab«, presse ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Ich stecke mein Handy weg und fische den Autoschlüssel aus der anderen Hosentasche, bevor ich mich an ihr vorbeischiebe.

»Gut!«, brüllt Tiffani und deutet auf die Scherben. »Du bist so ein verdammtes Arschloch!«

Ich könnte ganz andere Dinge über sie sagen, viel üblere Sachen, aber ich weiß, dass ich verschwinden muss, bevor die Pferde noch mehr mit mir durchgehen. Ich wünschte, ich hätte meine Aggressionen besser unter Kontrolle, aber ich wurde nun mal dazu erzogen, und irgendwie liegt es mir wohl auch im Blut.

Kaum habe ich die Zimmertür aufgerissen, schlägt mir von unten aus der Küche die laute Musik entgegen. Ich höre Meghan lachen, bin aber absolut nicht in der Stimmung, heute Abend noch mit den anderen zu feiern. Wütend stürme ich die Treppe hinunter, will nur noch möglichst weit weg von hier und Tiffani. Ich halte den Blick fest auf die Haustür gerichtet und laufe stur darauf zu, ohne Dean, der meinen Namen ruft, auch nur eines Blickes zu würdigen. Wenig später bin ich zur Tür hinaus und schlage sie hinter mir zu.

Mein Auto steht direkt vor dem Haus am Straßenrand. Ich habe zwar schon mehrere Flaschen Bier intus, aber mein Wunsch, von hier zu verschwinden, ist zu groß, um mich noch an die Gesetze zu halten. Im Moment interessiert mich das alles einen feuchten Dreck.



Ich schlieÙe auf und klemme mich hinters Steuer, während ich gleichzeitig die Tür hinter mir zuknalle und hektisch am Sicherheitsgurt zerre. Der Motor erwacht mit einem lauten Röhren zum Leben, und sofort ramme ich den Fuß aufs Gaspedal und beschleunige derart aggressiv, dass die Reifen durchdrehen. Und ich denke nicht daran, das Stoppschild direkt vor mir zu beachten und das Tempo zu drosseln. Das mache ich nie.

## Kapitel 3

*Fünf Jahre zuvor*

Der Bluterguss auf der Schulter scheint über Nacht schlimmer geworden zu sein. Er ist angewachsen und tut doppelt so weh, und selbst jetzt, da ich am Küchentisch sitze und das Müsli in mich hineinzwinge, merke ich, wie höllisch er schmerzt.

Es ist kurz vor halb acht. In zehn Minuten muss ich los zur Schule, aber ich will nicht. Wir haben heute Sport, und ich habe Angst, dass in der Umkleidekabine alle sehen, wie schlimm mein Rücken zugerichtet ist. Allein bei dem Gedanken daran wird mir schlecht. Mir bleibt also gar nichts anderes übrig, als zu schwänzen.

»Schläfst du noch?«, zieht meine Mutter mich lachend auf. Ihre fröhliche Stimme holt mich in die Realität zurück. Mit flatternden Lidern sehe ich zu ihr auf, der Löffel in meiner Hand auf halbem Weg zum Mund. Ich war wieder mal völlig weggetreten. Mom verteilt Teller auf dem Tisch und lächelt mir mit hochgezogener Braue liebevoll zu. Sie ist bereits für die Arbeit angezogen, inklusive Stöckelschuhen und allem. Das zum Rock gehörige Jackett hängt an der Tür bereit.

»Nein, nein«, schwinde ich. Mit der freien Hand reibe ich mir die Augen, dann widme ich mich wieder meinen Frühstücksflocken und schaufle mir schweigend Löffel um Löffel in den Mund. Morgens bin ich am liebsten mit Mom allein, aber die Zweisamkeit hält leider nie lange an. Jamie und Chase werden bald nach unten gestürmt kommen, sobald

Mom ihnen zugerufen hat, dass sie sich sputen sollen. Und auch Dad wird sich zu uns gesellen, sobald er mit Rasieren fertig ist und er seine Krawatte gefunden hat.

»Und, wie sieht dein Stundenplan für heute aus?«, erkundigt sich Mom. Sie bemüht sich morgens für meinen Geschmack immer ein bisschen zu sehr um mich, weil sie findet, ich wäre immer so in mich gekehrt. In Wirklichkeit suche ich nur krampfhaft nach Gründen, warum ich weiteratmen sollte.

»Bio, Mathe – und Sport«, antworte ich zerknirscht.

»Hmm«, macht Mom und hört auf, geschäftig durch die Küche zu wirbeln. Mit ernster Miene sieht sie mich an. »Apropos Sport, ich habe gestern einen Brief aus der Schule bekommen. Von deinem Sportlehrer.« Mein Blick schnell hoch. Aufmerksam behält sie mich im Auge, als würde sie eine Erklärung von mir erwarten. Aber ich habe keine Ahnung, was ich sagen soll. Reglos sitze ich da und knete die Hände im Schoß, während sie sich umdreht und ein gefaltetes Blatt Papier aus einer Schublade holt. Sie öffnet den Brief und räuspert sich. Die einleitenden Worte scheint sie zu überspringen, sie kommt direkt zum eigentlichen Kern des Schreibens. »*Langsam mache ich mir Sorgen um Tyler. Er hat im vergangenen Monat mehrfach nicht an meinem Unterricht teilgenommen, und bislang habe ich ein Auge zugeedrückt, aber wenn das so weitergeht, werde ich Direktor Castillo in aller Form Bericht erstatten müssen*«, liest sie vor und mustert mich anschließend über den Rand des Briefes. »Was ist los? Ich dachte, du magst Sport.«

»Tu ich auch«, beeile ich mich zu sagen, aber ich weiß haargenau, dass ich keine Wahl habe, als sie zu belügen. Betreten wende ich den Blick ab. »Es ist echt merkwürdig, aber mir ist vor Sport in letzter Zeit immer total schlecht. Also so richtig kotzübel. Deswegen schwänze ich immer. Weil ich ganz dringend frische Luft schnappen muss.«

Mom scheint mir das nicht ganz abzukaufen, aber eine bessere Ausrede fällt mir auf die Schnelle nicht ein. Ich kann ihr ja schlecht die Wahrheit sagen – dass ich schwänze, weil ich mich nicht vor den anderen ausziehen will, weil da zu viele blaue Flecken sind, die keiner sehen darf, weil mir beim Sport jeder Knochen im Leib wehtut.

»Vielleicht sollte ich mit dir zu Dr. Coleman gehen. Wenn dir dauernd schlecht ist«, sagt sie mit besorgter Miene und stemmt die Hände in die Hüften.

»Nein, nicht nötig«, wehre ich sofort ab und richte mich kerzengerade auf. Mein Puls fängt an zu rasen, und meine Kehle ist mit einem Mal staubtrocken. Ich muss mehrmals schlucken, bevor ich wieder ein Wort herausbringe. »Ich versäume keine Sportstunde mehr, versprochen.« In meine Stimme schleicht sich ein flehender Unterton, doch das Gespräch findet abrupt ein Ende, als auf der Treppe lautes Trampeln zu hören ist. Jamie und Chase sind im Anmarsch.

Kurz darauf kommen meine Brüder in die Küche geschossen, mit viel Geremple und Gestöße, weil jeder der Erste sein will. Jamie schubst Chase gegen die Wand und nimmt mit zufriedener Miene auf dem Stuhl neben mir Platz. Chase dagegen wirkt weniger glücklich.

»Mooom!«, jammert er und reibt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die Schulter. Er wirft einen wütenden Blick in Jamies Richtung. Dann rennt er schmallend zu Mom.

»Könnt ihr zwei nicht endlich mal vernünftig werden«, schnaubt sie, nimmt Chase aber trotzdem in den Arm, um ihn fest an sich zu drücken und ihm durch die Haare zu strubbeln. »Ach, Chase«, seufzt sie und lacht, »du hast dein Oberteil falsch herum an.« Schnell macht sie sich daran, ihm das T-Shirt über den Kopf zu ziehen.

Sofort wendet sich Jamie mit hellwachen Augen mir zu. »Ich wusste schon, dass er das falsch herum anhat«, flüstert

er, »aber ich hab nichts gesagt.« Jamie sprüht schon morgens immer voller Energie, ich bin richtig neidisch.

»Warum nicht?«, frage ich leise zurück.

»Weil dann alle denken, er ist blöd, das finde ich lustig«, sagt er. Er zieht die Beine hoch, kniet sich auf den Stuhl und schnappt sich die Schachtel mit den Frühstücksflocken. Dann lässt er seine Hand darin verschwinden.

»Jay«, ermahnt Mom ihn mit erhobenem Zeigefinger. »Nimm eine Schale.« Sie hilft Chase auf den gegenüberliegenden Stuhl und schiebt ein Schüsselchen über den Tisch. Ich glaube nicht, dass sie den morgendlichen Trubel mag. Sie lässt sich schnell stressen von uns, vor allem Jamie kostet sie einiges an Nerven. Sie seufzt nur matt, als er beim Einfüllen in die Schale die Hälfte der Cornflakes über dem Frühstückstisch verteilt.

»Ups«, meint er nur und fängt an, Chase damit zu bewerfen.

»Also«, sagt Mom und atmet tief durch, während sie Brot in den Toaster steckt. Als sie sich wieder umdreht, lehnt sie sich gegen den Küchentresen, verschränkt die Arme vor der Brust und mustert uns einen nach dem anderen. »Habt ihr auch alle eure Hausaufgaben gemacht?«

Wir nicken einträchtig. Ich für meinen Teil erledige meine Hausaufgaben immer sofort. Dafür sorgt Dad.

»Sind eure Rucksäcke gepackt?«, fährt sie fort. »Habt ihr alles, was ihr braucht?«

Wieder nicken wir. Ich hasse diese morgendliche Routine. Immer die gleichen Fragen, immer die gleichen Antworten. Und dabei habe ich die ganze Zeit ein flaes Gefühl im Magen, weil Dad jeden Moment reinkommen könnte.

Jamie mampft genüsslich sein Müsli und schmatzt mir mit offenem Mund absichtlich ins Ohr. Mom hat ihre Aufmerksamkeit mittlerweile aber auf den Fernseher an der Wand gerichtet und kämpft mit der Fernbedienung, weil sie die

Frühnachrichten sehen will. Als sie endlich den richtigen Sender gefunden hat, stellt sie die Lautstärke leiser und linst aus dem Augenwinkel immer wieder auf den Bildschirm, während sie für Chase einen Toast mit Butter beschmiert. Dann stellt sie den Teller vor ihn hin, und er grinst breit. Jeden Morgen das Gleiche, nur glückliche und zufriedene Gesichter.

Nur ich habe den Eindruck, weit weg zu sein – als hätte ich nichts mit alldem zu tun, als wäre ich gar nicht wirklich hier. Ich fühle mich so taub, so leer. Ich bin inzwischen so abgestumpft gegen alles, dass ich gar nicht mehr weiß, wie es ist, sich auf sein Umfeld einzulassen. Ich befinde mich in einem Schwebезustand und scheine überall zu sein, nur nicht hier.

Ein Geräusch aus dem Flur reißt mich aus meiner Trance. Mit schweren Schritten nähert sich Dad, eine fröhliche Melodie vor sich hin pfeifend, wie er es nur an guten Tagen tut. Ich glaube, außer mir fällt das niemandem auf. Mom hat noch nicht mal mitgekriegt, dass es auch schlechte Tage gibt.

Ich schnappe nach Luft und kneife die Augen zu, um mich zu wappnen. Als ich sie wenig später wieder aufschlage, kommt er gerade lächelnd zur Tür hereinspaziert. Ich hasse es, wenn er morgens so gut gelaunt ist. Hat er denn vergessen, was gestern Abend passiert ist?

Falls er sich erinnert, ist er sich keiner Schuld bewusst, und bei dem Gedanken könnte ich kotzen.

»Oh, was würde ich alles geben für eine schöne Tasse Kaffee«, witzelt Dad. Er streicht sich mit der Hand übers Haar und lässt sie in den Nacken gleiten, während er am Tisch vorbei direkt auf Mom zugeht.

Ich behalte ihn aufmerksam im Auge, wie immer.

»Bitte schön«, schmunzelt Mom und drückt ihm einen dampfenden Becher in die Hand. Sanft schließt er seine Finger darum und berührt dabei die ihren, sie wechseln einen lie-

bevollen Blick. So läuft das jeden Morgen; sie hat immer einen Kaffee für ihn vorbereitet. Das ist auch ein Teil der morgendlichen Routine, an die wir uns alle so gewöhnt haben.

Dad bedankt sich, führt die Tasse an den Mund und nimmt einen großen Schluck. Dann hält er ihr die blaue Krawatte hin. Er hebt sein Kinn an und beobachtet sie mit zärtlicher Zuneigung dabei, wie sie die oberen Knöpfe seines Hemdes schließt, ihm die Krawatte um den Nacken legt und sie sorgfältig bindet. »Danke«, sagt er schließlich noch einmal und drückt ihr einen Kuss auf die Wange.

»Dad«, macht Chase ihn auf sich aufmerksam. »Jamie hat mich geschubst.«

»Das nennst du schubsen?«, wehrt sich Jamie empört. Er kniet wieder auf dem Stuhl und hat drohend die Faust erhoben. »Ich zeig dir gleich, was schubsen ist.«

*Damit kenne ich mich auch aus, denke ich.*

Dad dreht sich zu den beiden Streithähnen um, runzelt missbilligend die Stirn und lässt den Blick zwischen meinen Brüdern hin und her wandern. Dann zieht er sich den Stuhl neben Chase heraus, lässt sich darauf nieder und lehnt sich zurück. »Wann hört ihr beide endlich auf, euch andauernd zu streiten? Also bitte, Jay, du wirst im Januar zehn Jahre alt. Das ist schon zweistellig. Da sollte man seinen kleinen Bruder eigentlich nicht mehr ärgern.«

Jamie sackt in sich zusammen. »Echt?«

»Echt«, bestätigt Dad mit einem feierlichen Nicken, ehe er in schallendes Gelächter ausbricht und Chase, den er jetzt verschwörerisch mit dem Ellbogen knufft, zublinzelt. Er nimmt einen weiteren Schluck von seinem Kaffee, dann fällt sein Blick zum ersten Mal an diesem Morgen auf mich. Er sieht mich über den Rand seiner Tasse an, und die Wärme in seinem Ausdruck weicht einer gewissen Härte. »Da ist aber heute jemand besonders gesprächig, wie?«, meint er spöttisch und stellt die Tasse ab.

»Ich weiß auch, warum«, höre ich Mom sagen, und mir weicht augenblicklich alle Farbe aus dem Gesicht, als sie die Hand nach dem Brief ausstreckt. *Bitte zeig ihm das nicht. Bitte, bitte nicht.* »Wie es aussieht, hat er fünf Mal hintereinander Sport geschwänzt«, teilt sie ihm mit. Mein Magen ist wie zugeschnürt, als sie sich über seine Schulter beugt und ihm das Schreiben reicht. »Ich werde Mr. Asher mitteilen, dass es nicht wieder vorkommen wird. Stimmt's, Tyler? Du versprichst es doch, ja?«

Mir ist so schlecht, dass ich keinen Piep rauskriege. Hastig nicke ich. Dad liest den Brief, sein Mund nur noch eine schmale, harte Linie. Mit Schrecken beobachte ich, wie sich der Ausdruck in seinen Augen mit jedem gelesenen Wort weiter verdüstert. Als er fertig ist, heftet er seinen Blick wieder auf mich. »Verdammt, warum schwänzt du den Unterricht? Das ruiniert deine Noten.«

»Jemand kriegt jetzt Ärger«, kichert Jamie neben mir, und er hat recht: Ich werde Ärger kriegen.

Damit wäre es nun offiziell keiner von Dads guten Tagen mehr. Von dieser Sekunde an ist er einer von den schlechten, und ich werde die Konsequenzen später schmerzhaft zu spüren bekommen.

Immer noch wartet Dad auf eine Erklärung. Einen kurzen Moment habe ich das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Wenn wir zwei alleine wären, würde ich ihm auch nicht antworten, aber mir ist klar, dass ich etwas sagen muss, egal was. Also halte ich mich an meine Ausrede von vorhin. »Mir war schlecht«, murmle ich kaum hörbar.

Misstrauisch wandern Dads Augenbrauen nach oben. »Fünf Mal hintereinander?«

Ich hätte mir was Besseres ausdenken sollen. Er glaubt mir nicht. Warum auch? Es ist gelogen, und das entgeht ihm keineswegs. Hilflos zucke ich mit der Schulter, halte den Blick in meinen Schoß gesenkt und starre die kleine Abschürfung



auf meiner Handfläche an. Sie war mir noch gar nicht aufgefallen.

»Kein Schwänzen mehr«, ermahnt auch Mom mich noch einmal, und diesmal klingt ihr Ton richtig streng. Ich nicke, ohne den Kopf zu heben, und ich bin erleichtert, dass sie danach den Fernseher lauter stellt. Ich bin erleichtert, dass Chase um einen zweiten Toast bittet. Ich bin erleichtert, dass das Gespräch damit beendet ist.

Gefühlte fünf Minuten lang halte ich den Blick gesenkt. Ich kann niemandem in die Augen sehen, schon gar nicht Dad. Ich habe immer noch Magenkrämpfe. Ich weiß haargenau, dass er sauer auf mich ist, und natürlich ist mir klar, dass er mich nicht ungeschoren davonkommen lassen wird. Ich hasse Mr. Asher für diesen Brief.

»Also gut«, verkündet Dad schließlich. Ich zwingen mich, ihn anzusehen, während er seinen Kaffee leert, sich den Mund mit der Kuppe seines Daumens abwischt und dann aufsteht. Er schaut auf die goldene Rolex an seinem Handgelenk. »Dann bringe ich dich besser mal zur Schule.« Er schaut mich zwar nicht an, aber ich weiß genau, dass ich gemeint bin. Jeden Morgen setzt Dad mich auf dem Weg zur Arbeit vor der Schule ab. Und Mom nimmt Jamie und Chase mit.

»Geh und mach dich fertig«, weist Mom mich vom Spülbecken aus an. Ich glaube, sie hat sich noch kein einziges Mal hingesetzt. Dazu fehlt ihr morgens die Zeit. »Und vergiss nicht, dir die Zähne zu putzen.«

Ich kann es kaum erwarten, aus der Küche rauszukommen; weil ich Dads finsternen Blick fürchte. Im Moment würde ich alles tun, um nicht bei ihm mitfahren zu müssen. Ich wünschte, ich müsste mich in echt übergeben, dann könnte ich zu Hause bleiben. Aber natürlich hoffe ich das vergebens, also rutsche ich von meinem Stuhl und gehe mit unsicheren Schritten durch die Tür.

Gerade als ich den Fuß auf die erste Treppenstufe setzen will, tritt Dad in den Flur.

»Tyler«, ruft er, und ich bleibe wie angewurzelt stehen. Ich drehe mich nicht um, sehe aber über die Schulter, wie er das Jackett anzieht und seine Krawatte geradezieht. Er wirkt nicht mehr ganz so aufgebracht, aber auch nicht freundlich. Mit einem knappen Nicken und ausdrucksloser Miene sieht er mich an. »Ich warte im Wagen auf dich.«

Als ich die Treppe hinaufeile, wünsche ich mir einfach nur, er würde es nicht tun.

## Kapitel 4

### Gegenwart

*Scheiße, denke ich. Die Grillparty.*

Das Gartenfest ist schon in vollem Gange, als ich direkt vor unserem Haus derart heftig bremsen, dass ich kurz ins Schleudern gerate. Am Straßenrand sind keine Autos geparkt, was daran liegt, dass Mom ausschließlich Nachbarn eingeladen hat. Einmal im Jahr veranstaltet sie so eine Grillparty, und jedes Mal kommt zuverlässig die halbe Nachbarschaft mit Kisten voller Bier anspaziert. Ich weiß nicht, warum Mom nach wie vor jedes Mal auf meiner Anwesenheit besteht. Ich kann mir nämlich nichts Lahmeres vorstellen als so eine Grillfeier, vor allem wenn man bedenkt, dass ich die Hälfte der Nachbarn ohnehin hasse. Mrs. Harding, die ein paar Häuser weiter wohnt, zum Beispiel. Sie hat mir einmal die Bullen auf den Hals gehetzt, nur weil ich es gewagt habe, ihren Rasen zu betreten. Oder Mr. Fazio von gegenüber? Er musste es meiner Mom unbedingt brühwarm erzählen, als ich einmal eine Party geschmissen habe, während sie verreist war. Und dann Mrs. Baxter ganz am nördlichen Ende der Deidre Avenue ... Sie beschwert sich andauernd, mein Auto sei so laut.

Also ja, normalerweise spare ich mir diese jährlich wiederkehrende Tradition sehr gerne.

Ich würde den Motor ab und ziehe den Schlüssel aus dem Zündschloss. Dann stoße ich die Tür auf und steige aus. Jetzt kann ich schon die Musik aus dem Garten hören, und

der widerliche Geruch nach Grillfleisch löst einen kurzen Würgereiz bei mir aus. Ich hasse es zu grillen, nicht wegen des geselligen Beisammenseins, das ist es gar nicht. Es liegt an diesem ekligen Gestank nach verbranntem Fleisch. Ich bin nämlich seit Jahren Vegetarier. Ich fahre mir mit den Fingern durch die Haare und ziehe daran, bis ich mich wieder gefangen habe. Meine Laune ist total im Keller. Dass ich jetzt auch noch das hier durchstehen muss, macht es nicht besser.

Ich verenge die Augen zu schmalen Schlitzern und mache mich auf den Weg in den Garten, entschlossen, trotz meiner Wut eine gute Show abzuziehen. Grob stoße ich das Gartentor mit der Faust auf, und sofort ebbt das Stimmengewirr ab, bis nur noch die Musik zu hören ist. Ich sehe Mrs. Harding, die mich mit angewidertem Blick beäugt.

»Entschuldigt die Verspätung«, wende ich mich an die versammelte Gästeschar. Ich halte Ausschau nach Mom, bin aber froh, sie nirgends zu entdecken. Weil mir klar ist, wie peinlich sie meinen Auftritt finden würde. Allerdings kann ich angesichts der vielen Leute hier gar nicht anders, als mich von meiner schlimmsten Seite zu präsentieren. Am Grill entdecke ich Dave, dieses Arschloch von einem Stiefvater. Er fixiert mich die ganze Zeit schon mit einem drohenden Blick, als Warnung, dass ich bloß die Klappe halten soll. Aber das spornt mich natürlich erst recht an. »Habe ich irgendwas verpasst – bis auf das Abschlachten der Tiere?« Damit zeige ich ihm verbal den Stinkefinger. Er hat es nicht anders verdient. Empörtes Gemurmel ist zu hören, aber das interessiert mich nicht. Ich könnte sogar noch eine Schippe drauflegen; zum Beispiel könnte ich den Stapel Bierkästen zu meiner Rechten mit einem kräftigen Tritt umwerfen. Weil ich aber noch an meinem Streit mit Tiffani zu knabbern habe, lasse ich es bleiben. »Hoffentlich hat euch die Kuh geschmeckt, die ihr gerade vertilgt habt.« Ich lache, weil ich gar nicht anders kann.

Wenn ich es nämlich nicht täte, würde ich vielleicht doch noch jemandem die Fresse polieren.

Bevor meine Aggressionen mit mir durchgehen, wende ich mich ab. In dem Moment höre ich Dave sagen: »Will noch jemand Bier?« Betretenes Gelächter ist zu hören, während ich durch die Terrassentür im Haus verschwinde. Rücksichtslos knalle ich sie hinter mir zu, dann stoße ich die Luft aus, erleichtert, endlich abtauchen zu können. Die Klimaanlage läuft auf Hochtouren, in der Küche ist es angenehm kühl. Ich gehe weiter in den Flur und will nach oben in mein Zimmer, um zu chillen, bis mein Ärger verrauchte ist.

Doch gerade als ich den Fuß auf die Treppe setzen will, höre ich, wie Mom meinen Namen ruft. Einen Augenblick lasse ich den Kopf hängen, um meine Gedanken zu sortieren und mir eine Ausrede zurechtzulegen, bevor ich mich zögernd umdrehe. Ich kann mich einem Gespräch mit ihr unmöglich entziehen. Nur hoffe ich, dass sie das Bier in meinem Atem nicht riecht. Sie würde ausflippen, wenn sie wüsste, dass ich angetrunken gefahren bin.

»Was hast du dir bloß dabei gedacht?«, zischt sie mit gedämpfter Stimme. Aus zusammengekniffenen Augen sieht sie mich an, als ich mich zu ihr umdrehe. Im ersten Moment bringe ich nicht viel mehr als ein müdes Achselzucken zustande. Ich bin nicht gut darin, Antworten auf Fragen zu liefern, die mir selbst ein Rätsel sind.

»Wo warst du so lange?«, fügt sie dann hinzu. Sie ist richtig gekränkt, das sieht man, und sofort habe ich Gewissensbisse. Bevor sie weiterspricht, vergewissert sie sich mit einem prüfenden Blick über ihre Schulter, dass uns auch ja keiner zuhört. Dann packt sie mich am Ellbogen und zerrt mich ins Wohnzimmer. »Ich hab dich doch ausdrücklich gebeten, heute Abend hier zu sein. Und du glaubst, du kannst einfach so mir nichts, dir nichts Stunden später hier reinspazieren und dich derart ungehobelt aufführen?« Wütend schließt sie

die Augen und massiert sich die Schläfen. Als wäre ich ein Kopfschmerz, den man so wieder loswird.

Ich bin mir nur allzu bewusst, dass ich getrunken habe, deshalb weiche ich zur Sicherheit ein paar Schritte zurück, um mehr Abstand zwischen uns zu bringen. Schließlich will ich nicht noch zusätzlich Öl ins Feuer gießen. »Ich bin nicht mal zu spät«, protestiere ich. Streng genommen hat sie nämlich nur gesagt, dass ich hier sein soll, aber nicht, wann. Und jetzt wäre ich ja hier.

»Du bist *zwei Stunden* zu spät!«, herrscht sie mich an, die Augen nun wieder weit aufgerissen. Normalerweise lässt sie mich schneller vom Haken. Ich wünschte, sie würde sich nicht ausgerechnet jetzt mit mir streiten.

Wieder lache ich, aber nur, um nicht vollends die Kontrolle zu verlieren. »Hast du echt geglaubt, ich komm nach Hause, um mir euer beschissenes Grillfest zu geben?«

Mom stößt die Luft aus, und ihr Blick wird weicher. »Was ist wirklich los? Vergiss doch das Grillen.« Ungeduldig beginnt sie vor mir auf und ab zu laufen, als wäre sie ernsthaft an dem tieferen Grund für mein Verhalten interessiert. Zugegeben, ich bin normalerweise nicht ganz so schlimm. »Schon bevor du aus dem Wagen gestiegen bist, hast du dich wie ein trotziges Kind aufgeführt. Was ist los?«

Ich könnte Mom niemals in die Augen sehen, wenn ich sie anlüge, deshalb presse ich die Lippen zusammen und wende den Blick zum Fenster. »Nichts«, sage ich tonlos.

»Das ist eindeutig nicht nichts!«, gibt sie scharf zurück, und ein harter Ausdruck legt sich auf ihre sonst so weichen Züge. Ich hasse es, wenn sie so ist. Sie hat öfter eine Mordswut auf mich, aber meistens ist das auf Frust oder Hilflosigkeit zurückzuführen. Diesmal aber ist sie wirklich tierisch sauer auf mich. »Du hast mich mal wieder vor der ganzen Nachbarschaft lächerlich gemacht!«

»Na und?«, entgegne ich gleichgültig.

Für den Bruchteil einer Sekunde verstummt Mom, und als ich den Blick wieder auf sie richte, sehe ich, wie sie den Kopf schüttelt und murmelt: »Ich hätte dich gar nicht erst weglassen sollen. Ich hätte dir verbieten sollen zu gehen. Aber nein, ich wollte natürlich nachsichtig mit dir sein, und das ist der Dank, wie immer.«

»Ich wäre so oder so gegangen«, kontere ich, weil es genau so ist. Selbst wenn ich heute Abend noch nichts vorgehabt hätte, wäre ich um keinen Preis hiergeblieben, das weiß Mom haargenau. Mir ist unbegreiflich, warum sie es immer wieder versucht. Ich wünschte, sie würde mich endlich in Ruhe lassen. »Was willst du dagegen machen? Mir wieder Hausarrest geben?« Provokativ mache ich einen Schritt auf sie zu und kann mir ein weiteres höhnisches Lachen nicht verkneifen. Im Grunde habe ich seit zwei Jahren Dauerhausarrest. Aber es sind nichts als leere Drohungen, Mom zieht es ohnehin nie durch.

»Du bist unmöglich.« Enttäuscht wendet sie den Blick ab und schaut an mir vorbei, als sich ihr Gesichtsausdruck mit einem Schlag verändert. Ihr Frust scheint sich in Wohlgefallen aufzulösen, und im nächsten Moment runzelt sie die Stirn und schiebt sich an mir vorbei in Richtung Tür.

Ich atme erleichtert auf und streiche mir mit der Hand über die Haare. Dann lege ich den Kopf in den Nacken und starre zur Decke. Wenn ich mich heute Abend noch einmal mit jemandem streiten muss, explodierte ich, so viel steht fest.

Ich höre Mom reden, und als ich mich zu ihr umdrehe, sehe ich sie da draußen stehen. Nur dass sie nicht mit mir spricht. Ich kann nicht erkennen, mit wem sie sich unterhält, deshalb gehe ich zur Wohnzimmertür und spähe neugierig in den Flur hinaus.

Ein Mädchen liegt seltsam verdreht auf der Treppe, die Augen vor Schreck weit aufgerissen. Ich habe nicht die lei-

seste Ahnung, wer das sein soll, hier in der Gegend habe ich sie jedenfalls noch nie gesehen. Ganz sicher nicht. Ich kneife die Augen zusammen und sehe sie mir genauer an. Sie sieht nicht viel jünger aus als ich, deshalb verstehe ich nicht, warum ich ihr in der Schule noch nie über den Weg gelaufen bin. Mit ihren dunklen Haaren wäre sie mir garantiert aufgefallen. Wie ein verängstigtes Reh schaut sie mich an, und ich frage mich ernsthaft, warum sie so nervös ist. Allerdings komme ich mit meinen Überlegungen nicht weit, weil ich mich augenblicklich von ihren unheimlich vollen Lippen ablenken lasse, die sie jetzt aufeinanderpresst. Sie schluckt. Dieses Mädchen ist eindeutig nicht von hier. Sonst würde ich sie erkennen, garantiert. Ich meine, hallo? Die wäre mir doch aufgefallen!

Meine Kiefermuskeln spannen sich an, als mir meine Gedanken bewusst werden. Tiffani würde mich umbringen, wenn sie wüsste, was ich gerade denke.

»Scheiße, wer ist denn die?«, platze ich heraus und eise meinen Blick von ihr los. Abwartend sehe ich Mom an.

Sie zögert einen Moment, offenbar, um sich eine Antwort zurechtzulegen. Mit einem Mal wirkt sie selbst ziemlich nervös. »Tyler«, sagt sie schließlich leise, während sie mir behutsam die Hand auf den Arm legt. »Das ist Eden. Daves Tochter.«

Im ersten Moment kapiere ich gar nicht richtig, was sie da sagt. »Daves Kind?«

Das Mädchen richtet sich auf, kämpft sich auf die Beine und öffnet ihre vollen Lippen, um ein schüchternes »Hi« hervorzubringen.

Als ich ihre Stimme höre, muss ich sie sofort wieder ansehen. Sie klingt tief und rauchig, fast ein wenig heiser. So eine schöne Stimme habe ich noch nie gehört. Wie angewurzelt stehe ich da, verzaubert durch eine einzige Silbe aus ihrem Mund. Selbst im Stehen ist sie ein ganzes Stück klei-



ner als ich, deshalb starre ich unverhohlen auf sie herab und versuche, die Informationen zu verarbeiten, die hier aus heiterem Himmel auf mich einströmen. Dieses Mädchen ... Dieses braunhaarige Mädchen mit den vollen Lippen und der rauchigen Stimme ... Sie soll meine Stiefschwester sein?

*Ist. Nicht. Wahr.*

Als Mom mir eröffnet hat, Daves Tochter würde den Sommer über bei uns wohnen, habe ich dieser Neuigkeit gar keine besondere Beachtung geschenkt. Aber jetzt könnte ich mir in den Arsch beißen, dass ich nicht besser zugehört habe. Mir war nicht klar, dass sie in meinem Alter sein würde. Wie alt ist sie überhaupt? Die Frage brennt mir auf der Zunge, aber ich bekomme die Zähne nicht auseinander. Mir hat es völlig die Sprache verschlagen. Ich schlucke und schaue wieder zu Mom. »Daves Kind?«, wiederhole ich endlich, aber es ist nicht viel mehr als ein Flüstern. Es ist einfach nicht zu fassen.

Mom seufzt leicht gereizt. »Ja, Tyler. Ich habe dir erzählt, dass sie kommt. Stell dich doch nicht dumm.«

Ich sehe zwar in erster Linie Mom an, linse aber aus dem Augenwinkel immer wieder zu dem Mädchen, weil ihr Anblick mich magisch anzieht. Ihr Augen-Make-up ist leicht verwischt. »Welches Zimmer?«

Auf Moms Miene zeichnet sich Unverständnis ab. »Was?«

Meine Kehle ist staubtrocken. »In welchem Zimmer pennt sie?«, frage ich mit Nachdruck.

Und dann gibt Mom die Antwort, die ich so sehr gefürchtet habe: »Neben deinem.«

Ich seufze übertrieben, und endlich kommt wieder Bewegung in mich. Wir haben im Obergeschoss zwei Gästezimmer, aber natürlich muss Mom ihr das geben, das direkt an meins angrenzt. Ich will nicht in der Nähe dieses Mädchens sein, nicht weil ich eine Freundin habe, sondern weil sie meine verdammte Stiefschwester ist. Gott. Ich hätte nie ge-

dacht, dass ich mich einmal aus *so einem* Grund von einem Mädchen würde fernhalten müssen.

Wieder kocht die Wut in mir hoch, und erst als ich fast einen Krampf in der Stirn bekomme vor lauter Runzeln, merke ich, dass ich sie die ganze Zeit schon finster anstarre. Bei Tiffani habe ich es nicht mehr ausgehalten, aber jetzt kann ich auch zu Hause nicht mehr bleiben. Die Ereignisse der letzten Stunden ziehen mich total runter.

Grob dränge ich mich an Mom vorbei, stürme nach oben und muss mich dabei zwangsläufig auch an dem Mädchen vorbeischieben. Das Mädchen, das mir den ganzen Sommer versauen wird. Ich remple sie im Vorbeigehen, schaffe es aber nicht, mich bei ihr zu entschuldigen. Ich habe nämlich nur noch einen Gedanken im Kopf: Nichts wie weg! Ich renne schnurstracks in mein Zimmer, wo ich die Tür hinter mir zuknalle und eine gute Minute lang wie blöde im Kreis laufe, bis sich meine Gedanken wieder einigermaßen beruhigt haben. Alles Mögliche schwirrt mir durch den Kopf, und ich drehe die Musik laut auf. Ich brauche dringend Ablenkung.

Als sich meine Atmung normalisiert hat, halte ich inne und sehe mich im Raum um. Mom hat wieder einmal mein Bett gemacht und meine Kleidung vom Boden aufgesammelt. Sie liegt ordentlich gefaltet in einem sauberen Stapel auf der Kommode. Ich hätte die Sachen wegräumen sollen, aber ich habe festgestellt, wenn ich sie nur lange genug dort liegen lasse, gibt Mom nach und erledigt auch das. Außerdem macht Mom es auch deshalb, um in Ruhe hier herumschnüffeln zu können.

Ich presse die Lippen zusammen und gehe auf die Knie, um unters Bett zu spähen. Und tatsächlich, sie hat das Six-pack Budweiser mitgenommen, das ich erst gestern dort deponiert habe. Typisch. Ich stehe wieder auf und gehe ins Badezimmer, um im Schränkchen nachzusehen. Wie zu er-

warten hat sie auch das Päckchen Zigaretten mitgenommen. Ich rauche zwar äußerst selten, habe für den Notfall aber gerne welche da.

Ich kehre zurück ins Zimmer, setze mich auf die Bettkante und presse die Hände an die Schläfen. Während ich mir das Gehirn zermartere, wie es jetzt weitergehen soll, lasse ich den Blick ins Leere gehen. Ich bin in merkwürdiger Stimmung, alles, was ich mir jetzt wünsche, ist mehr Bier und einen Joint. Alkohol und Gras, das sind die einzigen Dinge, die mich zuverlässig von den Sachen ablenken, über die ich nicht nachdenken will. Ich würde heute Abend rasend gern bei dieser Party aufschlagen, auch wenn ich Tiffani lieber aus dem Weg ginge. Aber hierbleiben ist genauso wenig eine Option, deshalb hole ich mein Handy raus und schreibe den Jungs, um mich nach der Adresse zu erkundigen. Kaleb antwortet als Erster, und ich teile ihm mit, dass ich in zwanzig Minuten da bin.

Ich stehe auf, lege etwas Aftershave auf und stelle die Musik aus, während ich die Autoschlüssel aus meiner Hosentasche ziehe. Nach den ganzen Streitereien von heute fühle ich mich wieder völlig nüchtern, aber einen gewissen Groll spüre ich immer noch in mir. Und dass dieses nervige Mädchen direkt vor meiner Tür steht, als ich sie aufziehe, macht es nicht unbedingt besser.

Sie sieht zu mir auf, mit demselben scheuen Blick wie vorhin, nur dass mir diesmal auffällt, dass sie hellbraun sind, ein sehr hübsches Braun noch dazu. Ich könnte mich nicht festlegen, ob sie nicht sogar eher golden als braun sind. »Hi«, sagt sie wieder. »Alles okay mit dir?«

*Diese Stimme.* Ich blinzele ein paarmal und versuche, ein möglichst neutrales Gesicht zu machen. Sie soll nicht mitkriegen, dass ihre Stimme bei mir ernsthaft etwas auslöst. »Tschüss«, sage ich und schiebe mich an ihr vorbei. Ich will nicht in ihrer Nähe sein, so viel steht fest. Also halte ich mich

an den Plan, mache mich auf den Weg nach unten und verlasse das Haus, ohne mich auch nur einmal umzusehen. Dabei juckt es mich tierisch, genau das zu tun.

Als ich aus der Haustür trete, höre ich wieder die Musik aus dem Garten, begleitet von unbeschwertem Gelächter. Zum Glück ist hier vorne niemand und sieht mich gehen. Obwohl ich stark bezweifle, dass Mom noch einmal einen Streit vom Zaun brechen würde. Das würde sie nicht tun.

Ich schließe den Wagen auf, klemme mich hinters Steuer und ziehe die Tür wieder zu. Dann starte ich den Motor, fahre aber nicht gleich los. Eine ganze Weile sitze ich nur da, den Ellbogen gegen das Fenster gelehnt, während ich mir nachdenklich mit den Fingern das Kinn reibe.

Seufzend hole ich schließlich mein Handy raus. Besser, ich schicke Tiffani eine Nachricht und warne sie vor.

*Bis gleich auf der Party*, tippe ich, dann gehe ich auf *Senden* und steige im selben Moment aufs Gas.

## Kapitel 5

*Fünf Jahre zuvor*

Das Haus zu verlassen und zu Dads silbernem Mercedes zu gehen kostet mich die größtmögliche Überwindung. Mit steifen Beinen schlepe ich mich mühsam vorwärts, den Blick auf die Steinplatten gerichtet, während sich meine Hand immer fester um den Riemen meines Rucksacks krampft, bis die Knöchel weiß hervortreten. Ich spüre haargenau, dass er mich beobachtet, und ich ahne jetzt schon, dass er auf der zehnminütigen Fahrt zur Schule ununterbrochen auf mich einschlimpfen wird. Ich wünschte, Mom hätte ihm diesen Brief nicht gezeigt.

Ohne den Kopf zu heben, strecke ich die Hand nach dem Griff an der Beifahrertür aus und ziehe sie auf. Ich weigere mich, Dads hartem Blick zu begegnen. Widerstrebend steige ich ein, nehme meinen Rucksack auf den Schoß und schnalle mich an. Dann starre ich auf meine Turnschuhe. Es ist nichts zu hören als das sanfte Schnurren des Motors, bis Dad schwer seufzt und losfährt.

Er dreht das Radio auf und stöhnt, als der Nachrichtensprecher verkündet, auf dem Freeway käme es bereits zu Wartezeiten von bis zu fünfundvierzig Minuten. Ich weiß, wie sehr er es hasst, jeden Morgen ins völlig überfüllte Zentrum von L. A. zu fahren. Dass ich ihm die Laune für heute verdorben habe, bringt das Fass zum Überlaufen. Er ist noch gereizter als sonst um diese Zeit. Mit einer fahrigem Bewegung stellt er das Radio wieder aus.

»Also«, knurrt er, »was zum Teufel soll das? Du schwänzt den Sportunterricht, weil dir schlecht ist? Das ist doch totaler Quatsch.«

Furchtsam sehe ich ihn aus dem Augenwinkel an. Er schüttelt den Kopf über den Verkehr vor uns, und ich spüre seinen wachsenden Unmut, merke, wie die Anspannung immer unerträglicher wird. »Ich ... ich wollte einfach nicht mitmachen«, versuche ich mich rauszureden, aber insgeheim geht mir durch den Kopf: *Kannst du dir das nicht denken?* »Wir haben Leichtathletik. Ich hasse Laufen.«

»Unsinn!«, fährt er mich an. »Willst du unbedingt rebellieren? Ist es das? Machst du diesen Mist, um mich zu provozieren?«

»Nein, nein«, stammle ich und zupfe nervös an einer ausgefransten Stelle an meinem Rucksack herum. Krampfhaft überlege ich, was ich zu meiner Verteidigung sagen könnte. »Ich will gar nichts. Es ist nur ... Na ja, die Umkleide ...« Ich beiße mir auf die Lippe, kneife die Augen zu und halte den Atem an. Ich muss ehrlich zu ihm sein. Nur so habe ich eine Chance, aus diesem Auto lebend rauszukommen.

»Was ist mit der Umkleide?«

Ich kneife die Augen noch fester zu. Hoffentlich schaut er auf den Verkehr und nicht zu mir. »Ähm. Ich ... ich will nicht, dass irgendjemand ... Ich will nicht, dass irgendjemand Fragen stellt.« Mein Mund ist staubtrocken, jedes einzelne Wort scheint mir in der Kehle stecken zu bleiben.

»Fragen? Welche Fragen?«

Ich reiße die Augen wieder auf, wende ihm mein Gesicht zu und sehe ihn unverhohlen an. »Dad ...«, murmle ich. »Du weißt schon, weshalb.«

»Nein«, sagt er noch nachdrücklicher. »Tu ich nicht. Was soll man dir denn für Fragen stellen?«

Er will es also abstreiten. Anders lässt sich seine Reaktion nicht erklären. Oder aber er hat restlos den Verstand verlo-

ren. »Okay«, gebe ich mich geschlagen und lasse das Thema fallen. Ich zupfe so lange an den Fransen herum, bis der Rucksack ein Loch hat. Dad hat mich noch keines Blickes gewürdigt, seit wir von zu Hause losgefahren sind. Ich hoffe, es liegt daran, dass er sich schuldig fühlt, und nicht, weil es ihm schlichtweg egal ist.

»Also«, fordert er mich auf, »du hast heute Mathe, oder?«

Bevor ich nicken kann, steigt er auf die Bremse, als wir gerade auf eine Ampel zurollen. Obwohl die Kreuzung frei ist, zieht er die Handbremse an und dreht sich auf dem Sitz zu mir herum. Er greift nach meinem Rucksack und nimmt ihn auf seinen Schoß. Dann öffnet er den Reißverschluss, wühlt darin herum und bringt meine zerrissene Mathehausaufgabe zum Vorschein. Eigentlich ist sie erst nächste Woche fällig. Ich weiß nicht, was er will, jedenfalls blättert er eine Weile in den Seiten, bis er es gefunden hat.

»Sobald du heute nach der Schule heimkommst, möchte ich, dass du dich hinsetzt und diese Aufgabe noch einmal löst«, sagt er in ruhigem Befehlston und hält ein zerfetztes Blatt hoch. Es ist die Gleichung von gestern Abend, die einzige, in der ich einen Fehler hatte. »Und du wirst das alles noch mal abschreiben müssen.« Kopfschüttelnd betrachtet er das Papier in seinen Händen, als wäre ich es gewesen, der es zerrissen hat. Ohne eine Reaktion zu zeigen, sehe ich zu, wie er die Hand zur Faust ballt und es zusammenknüllt. Die Knöchel an seinen Fingern treten weiß hervor, so fest drückt er zu. Die Papierkugel landet im Becherhalter in der Mittelkonsole, dann wirft er mir den Rucksack zurück auf den Schoß.

»Die anderen Seiten wären doch noch okay gewesen«, erkläre ich, während ich den Reißverschluss zuziehe. »Die waren doch nur leicht zerknittert.«

»Ach, das ist ja wirklich zu schade«, meint Dad spöttisch, während er den Blick auf die Straße vor uns richtet und wie-

der losfährt. »Dann kannst du auch gleich jede Gleichung noch einmal neu lösen. Betrachte es als kleine Fleißaufgabe. Das schadet dir nicht.«

Es sind ganze dreißig! Ich bin gestern Abend über eine Stunde dagesessen, um sie alle zu lösen. Der Gedanke, das alles noch einmal zu machen, nur wegen eines einzigen verdammtten Fehlers, macht mich so rasend, dass ich mit den Zähnen knirsche, bis mir der Kiefer schmerzt. Solche Sachen macht Dad ständig, ich sollte daran gewöhnt sein, aber es ärgert mich tierisch. Nur kann ich ihm das schlecht sagen, deshalb versuche ich, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und konzentriere mich auf eine Stelle am Armaturenbrett, während Dad das Radio wieder anstellt. *Er will nur mein Bestes*, rufe ich mir in Erinnerung.

Es ist jedes Mal eine große Erleichterung, wenn wir morgens vor Deans Haus anhalten. Denn dann fängt Dad wieder an zu lächeln, und sein Ton klingt nicht mehr ganz so frostig. Ich kann mich darauf verlassen, dass die letzten fünf Minuten Fahrt zur Schule ruhig verlaufen werden und er sich wieder im Griff hat. Er würde nämlich nie vor Zeugen die Kontrolle verlieren.

Wie auf Kommando geht die Tür zum Haus der Carters auf, und Hugh, Deans Dad, tritt über die Schwelle. Gut gelaunt hebt er die Hand und winkt. Kurz darauf kommt auch Dean angelaufen und müht sich ab, den Rucksack auf die Schulter zu hieven. Hugh hilft ihm mit dem Riemen, dann kommen sie auf den Wagen zu.

Wir holen Dean schon seit ich denken kann jeden Morgen zur Schule ab; die Carters sind enge Freunde der Familie. Dad übernimmt die morgendliche Fahrt, Hugh den Rückweg. Dean zieht die Tür auf und klettert auf den Rücksitz, während Dad das Beifahrerfenster herunterfährt und sich über die Mittelkonsole gebeugt mit Hugh unterhält.

Ich recke den Hals nach hinten und sehe Dean an, der am



Sicherheitsgurt zieht und ihn mit einem Klicken einrasten lässt. Dann sieht er zu mir auf und hält mir die Faust hin. Ich boxe dagegen und lächle ihn an. Vom Gespräch unserer Väter bekomme ich nichts mehr mit.

»Hast du die Biohausaufgaben gemacht?«, fragt Dean und lässt sich gegen die lederne Rückenlehne sinken. »Ich hab Mom überredet, die Hälfte zu machen.«

»Ich hab sie letzte Woche schon abgegeben«, sage ich.

Hugh räuspert sich und duckt sich ein Stück weit zum Fenster herein, um Dean und mich anzusehen. »Also, ihr zwei«, verkündet er, »ich hole euch dann um drei ab.« Sein Lächeln ist aufrichtig, und er hält den Daumen hoch, bevor er vom Auto zurücktritt. Ich mag Hugh. Manchmal wünsche ich mir, *er* wäre mein Dad.

Dad fährt das Fenster wieder hoch und fährt los. Das Radio dudelt leise im Hintergrund, während er nun seine freundliche Maske aufsetzt und die restliche Fahrt über Fragen an uns richtet. Zum Beispiel, welche Fächer wir heute haben, was wir von den Footballergebnissen halten und ob Dean schon aufgeregt ist, weil er doch nächste Woche Geburtstag hat. Ich könnte gar nicht sagen, was schlimmer ist: wenn Dad wütend ist, oder wenn er so scheißfreundlich ist. Ich finde beides ziemlich verwirrend.

Noch bevor Dad um die Ecke vom Schuleingang anhält, habe ich den Sicherheitsgurt gelöst und die Hand am Türgriff. Ich kann es kaum erwarten, seinem missbilligenden Blick wenigstens für ein paar Stunden zu entkommen. Dean findet die Schule schrecklich. Ich dagegen gehe gerne hin, weil ich Dad dann eine Weile nicht sehen muss.

»Habt einen schönen Tag, ihr zwei«, sagt er wie immer mit einem aufgesetzten Lächeln. Er dreht sich zu uns um und hält Dean die Hand zum Abklatschen hin, dann richtet er die Manschetten seines Hemds, während wir aus dem Wagen springen.

»Tyler«, höre ich ihn rufen, gerade als ich die Tür hinter mir zuschlagen will. Über die Schulter sehe ich, wie er sich vorbeugt und mich mit ausdrucksloser Miene ansieht. Einen langen Moment lang starrt er mich nur an, dann geht eine Veränderung in ihm vor. Er runzelt die Stirn, und seine Mundwinkel heben sich zu einem schmalen, traurigen Lächeln. Es ist diese Woche das erste Mal, dass ich einen Anflug von Schuldbewusstsein in seinen grünen Augen erkenne. »Pass in der Schule gut auf«, murmelt er und schluckt. »Ich liebe dich.«

*Nein*, schreit es in mir, als ich mich abwende und die Tür mit einem lauten Knall zuschläge. *Das tust du nicht.*

## Kapitel 6

### *Gegenwart*

*E*s ist schon fast zehn, als ich durch die Stadt fahre. Ich habe einen Zwischenstopp im Getränkemarkt eingelegt und zwei Sixpacks auf dem Beifahrersitz stehen, daneben liegt ein neues Päckchen Zigaretten. Der Kassierer hat zwanzig Dollar dafür genommen, dass er ein Auge zudrückt, weil ich noch nicht volljährig bin. Dabei bin ich einer seiner besten und treuesten Kunden. Soll er doch froh sein, dass ich bei ihm einkaufe und nicht woanders.

Das Mädchen, das die Party schmeißt, heißt Lucy, aber ich wüsste nicht, wie sie aussieht. Kaleb hat in seiner Nachricht geschrieben, dass schon fast alle da sind, dabei bin ich für meine Verhältnisse früh dran. Ich kann mich gar nicht erinnern, wann ich das letzte Mal allein bei einer Party aufgeschlagen bin. Zumindest Tiffani habe ich immer im Schlepptau. Heute komme ich mit nichts als einem Sixpack Bier unter dem Arm. Wie der komplette Loser.

Es dämmt schon, als ich die Stanford Street am äußersten Rand der Stadt entlangkrieche, bis ich die richtige Adresse gefunden habe. Am Straßenrand sind bereits mehrere Autos geparkt, auf dem Rasen vor dem Haus lungert eine Gruppe Jungs herum, mit Bechern in der Hand und einem debilen Grinsen im Gesicht. Ich kenne sie entfernt, sie sind an meiner Schule. Sie recken interessiert die Hälse, als ich am Bordstein gegenüber anhalte und den Motor abstelle. Mit schief gelegten Köpfen begutachten sie meine

Karre. Ich tue zwar so, als würde ich nichts davon mitkriegen, aber ihre neidischen Blicke verschaffen mir Genugtuung. Das wird sich wohl nie ändern.

Ich löse den Sicherheitsgurt, kurble das Fenster einen Spalt weit runter und höre sofort das gedämpfte Wummern der Musik vom Haus her. Seufzend strecke ich die Hand aus und hole eine Flasche Bier aus der Verpackung. Nicht nur, dass ich noch nie so früh auf einer Party war, noch dazu allein, ich war auch noch nie nüchtern bei der Ankunft. Die Wirkung des Alkohols von früher ist längst verflogen, und mir graut vor der Vorstellung, durch diese Tür zu gehen, ohne zumindest leicht angeheitert zu sein. Wenn ich was getrunken habe, fällt es mir nämlich viel leichter, in größeren Menschenansammlungen die Kontrolle zu behalten.

Ich öffne den Verschluss mit den Zähnen und nehme einen ersten Schluck, bevor ich den Rest in einem Zug hinterunterstürze. Die leere Flasche lasse ich im Handschuhfach verschwinden. Seufzend betrachte ich mein Gesicht im Rückspiegel. Das Grün meiner Augen wirkt intensiver als sonst, und doch kommen mir meine Züge insgesamt zu weich vor. Ich presse die Lippen zusammen, spanne die Kiefermuskulatur an und verenge die Augen ein wenig, bis meine Miene insgesamt härter wirkt, abweisender. Erst dann schnappe ich mir meinen Schlüssel, die Zigaretten und das restliche Bier und steige aus.

Mit dem Ellbogen ramme ich die Tür hinter mir zu. Ich stelle das Bier auf der Motorhaube ab, lasse den Schlüssel in der hinteren Hosentasche verschwinden und hole das Feuerzeug heraus. Dann ziehe ich eine Zigarette aus der Verpackung, stecke sie mir zwischen die Lippen und zünde sie an.

Einer der Typen, die vor dem Haus herumstehen, nimmt einen Schluck von seinem Bier und ruft mir über den Rasen zu: »Kommst du zur Party?«

Ich inhaliere tief und mustere ihn eindringlich. Einige

Augenblicke lasse ich den Rauch meine Lungen füllen, bevor ich ihn wieder ausstoße und mir die Wolke, die um mich herum aufsteigt, die Sicht vernebelt. »Nö. Ich genieße nur die Aussicht«, gebe ich trocken zurück. Was für ein verdammter Idiot.

Erneut führe ich die Zigarette an die Lippen, klemme mir das Bier unter den Arm und gehe auf das Haus zu. Ich nehme die Abkürzung über den Rasen. Die Musik wird lauter, aber für eine Party kommt sie mir trotzdem leise vor. Sieht so aus, als wäre es für die Gastgeberin das erste Mal. Trotz Kalebs Info, dass schon fast alle da wären, ist hier nicht gerade viel los.

»Wusste gar nicht, dass du auch kommst«, lallt der Typ, als ich vor ihm und seinen Freunden stehe. Neugierig mustert er mich von oben bis unten, und als ich gelangweilt die Zigarette aus dem Mund nehme und den Rauch ausstoße, hält er den Atem an. Die Typen wirken viel zu jung für so eine Party. In welcher Klasse sind die eigentlich? Bestimmt nicht in der elften, eher zehnte. O Mann.

»Ist das eure erste Party?«, nuschle ich mit der Kippe im Mund. Mit hochgezogener Augenbraue schiebe ich mich an ihnen vorbei, ohne eine Antwort abzuwarten. Ich werde mich garantiert nicht mit ein paar Langweilern aus der Unterstufe aufhalten. Ich will so schnell wie möglich da reingehen und sehen, wer alles da ist. Ich will mir noch ein Bier aufmachen. Und ich will nach Declan Portwood Ausschau halten.

Mit der Hüfte schiebe ich die Haustür einen Spaltbreit auf, und sofort schlägt mir die Musik entgegen, vermischt mit lautem Gelächter und dem Klirren von Glas. Offenbar hat gerade jemand seinen Drink fallen lassen. Ich drehe mich um und lehne mich mit dem Rücken gegen die Haustür, um sie aufzuschieben. Grinsend rufe ich den Typen draußen zu: »Braucht ihr einen Tipp vom Profi?«, frage ich, während ich

